

Gespräch mit Bernhard Marsch im September 2003

Bernhard Marsch (geboren 1962) ist Mitbegründer des Kölner Filmclubs 813, seit Jahren in der Kölner Filmszene aktiv und hat als Filmmacher einen festen Platz im Team der „Kölner Gruppe“ inne.

Wer ist die „Kölner Gruppe“?

Im Juni 1997 haben wir im Filmmuseum München zwei Programmblöcke mit Kurzfilmen gezeigt, die bis dahin im Kölner Filmhaus entstanden waren. Daraufhin hat das Münchener WERKSTATTKINO sieben davon herausgepickt und eine weitere Woche gespielt. Der Filmkritiker Hans Schifferle sah sie, lobte sie in der Süddeutschen Zeitung und rückte sie zum ersten Mal, ähnlich der „Münchener Gruppe“ in einen Zusammenhang. Als ein um einige Filme erweitertes Programm im Dezember ins ARSENAL nach Berlin wanderte, prägte der Berliner Filmkritiker Peter Nau in einer Besprechung der Veranstaltung in seinem Artikel für den „Kölner Stadtanzeiger“ (13./14.12.1997) den Begriff der „Kölner Gruppe“. Uns haben die Kinovorführungen neue Impulse gegeben, weil wir merkten, dass die Filme beim Publikum ankommen und funktionieren.

Wir haben uns selbst allerdings nie als wirkliche Gruppe verstanden. Wir waren zunächst einzelne, die Filme gemacht haben und aus dem Umfeld des Kölner Filmhauses und des Filmclubs 813 kamen. Angefangen hat alles im Kölner Filmhaus, damals noch in der Luxemburger Straße, weil es dort die technischen Möglichkeiten zum Filmmachen gab. Da hatte sich eine Gruppe gebildet, die selbst Kino machte und Filme vorführte, und dann gab es auch Leute, die Filme drehten. Und dadurch, dass wir uns bei allen Projekten gegenseitig geholfen haben, ist man zusammengewachsen. Wir hatten eine ähnliche Haltung, einen ähnlichen Humor, einen ähnlichen Geschmack. Und auf einmal gab es acht bis zehn Filme, und wenn man die zusammen hat laufen lassen, dann war das ein stimmiges Programm aus Köln, weil die Filme ja natürlich alle in Köln gedreht worden waren. Das wirkt nach außen hin, als ob man eine Gruppe sei. Aber erst dadurch hat man sich als Gruppe gefunden und wurde schließlich so definiert.

Ich habe das Verleihprogramm von 1997 bis 2000 betreut und in der gesamten Bundesrepublik immer mal wieder eine Filmpräsentation organisiert. Für mich waren die Filme der Grund, sich „Kölner Gruppe“ zu nennen. Christian Mrasek und Rainer Knepperger haben das anders gesehen. Sie haben versucht, noch mehr Leute hinzu zuziehen, über gemeinsame Projekte zu reden und Ideen zu entwickeln. Ich war da eher skeptisch und letztendlich hat es auch nicht funktioniert. Die Einzelinteressen und Arbeitsweisen sind doch zu unterschiedlich.

Witzigerweise ist genau aus dieser gescheiterten Idee ein Film entstanden, nämlich „Tour Eifel“. Es gab ein Wochenende, an dem sich alle in der Eifel zusammensetzten und eine Art „Kölner-Gruppen-Werkstatt“ ins Leben rufen wollten. Ich bin damals nicht mitgefahren, aber die anderen haben das gemacht. Nach diesem Wochenende hat sich Rainer einen Film ausgedacht, den er ein Jahr später in ähnlicher Konstellation dort gedreht hat. „Tour Eifel“ hat das Prädikat „besonders wertvoll“ bekommen und wurde auch noch mit einem Publikumsfestivalpreis von 10.000 DM ausgezeichnet.

Gibt es Vorbilder, an denen Ihr Euch orientiert?

Nein, überhaupt nicht. Die Urzelle, der Rainer Kneppergeres und ich, wir haben uns hier in Köln Ende der achtziger Jahre kennen gelernt. Wir sind halt beide oft ins Kino gegangen. Darüber haben wir uns definiert, aber auch in Abgrenzung zu dem, was einem nicht gefällt. Dabei haben wir festgestellt, dass wir viele Gemeinsamkeiten haben. Dann hatten wir die Filmveranstaltung in der „Filmpalette“ in der Lübecker Straße, wo wir mitbekommen haben, dass dieses Kino zumacht und dass da etwas anderes hinkommt. Da haben wir uns gedacht, jetzt machen wir da irgendwas, jetzt mieten wir das Kino und zeigen selbst Filme. Das ist auch die Idee, die hinter der Arbeit des Filmclubs 813 steckt: selber Filme zu präsentieren. In diesem Zusammenhang haben wir dann den Film „Marsch und Kneppergeres zeigen“ gedreht, einen Film über die letzte Nacht im Pornokino in der Lübecker Straße. Der Film war ganz einfach aus der Liebe zum Kino heraus entstanden. Das hat man dem Film auch angemerkt, das ist ein Ursprung des Ganzen.

Also man hat sich durch das ins-Kino-gehen definiert. Zunächst mal Rainer Kneppergeres und ich, dann kam Eddi Herzog hinzu, dann gab es Georg Fick, der sich auf die Arbeit mit der Kamera spezialisiert hat. Eddi Herzog war derjenige, der mit sehr viel Energie versuchte, hier in Köln seine ersten Filme zu drehen, da waren wir dann alle eingespannt. Rainer hat zu dieser Zeit Super 8-Filme gemacht, kleine Spielfilme, die mit cineastischen Vorbildern spielten. Ich habe ernsthaft erst 1992 mit 16mm-Kurzspielfilmen angefangen, „Junge Hunde“, der erste Film für das Verleihprogramm der „Kölner Gruppe“. Christian Mrasek kam dann über den Filmclub 813 hinzu, er hat Jukka Schmidt mit hereingebracht. Markus Mischkowski hatte ich auf dem legendären Kurzfilm-Festival in Weiterstadt kennen gelernt, später zog er von Berlin wieder nach Köln. So hatten wir plötzlich einen Pool von Leuten aus dem Umfeld des Kölner Filmhauses, die alle Filme machen wollten.

Was verbindet Euch untereinander?

Es ist die Liebe zum Film und der Wunsch, Kino zu machen. Selbst wenn man einen Super-8-Film dreht, will man Kino machen. Kino machen heißt, du baust eine Leinwand auf, du hast ein Publikum, dann wird es dunkel und auf einmal läuft der Film. Es ist die Art der Präsentation, die fasziniert. Keiner vom harten Kern hat etwas mit Fernsehen am Hut. Das ist einfach etwas ganz Anderes: andere Bildgrößen, ein anderer Schnitt, andere Musikeinsätze. Beim Regieführen für Fernsehserien wie „Tatort“ oder ähnlichem ist man auf ein Schema festgelegt, da funktioniert man einfach nur. Wer meint, das sei eine ganz gute Schule, der irrt, glaube ich jedenfalls. Wir haben alle den Anspruch, Kino zu machen, eine Idee oder ein Thema partout auf die Leinwand zu bringen.

Wie entstehen Eure Filme?

Die meisten Filme sind in relativ überschaubaren Zeiträumen hergestellt worden, einige hat man an einem Nachmittag gedreht, in drei Stunden. Der aufwändigste Film war "Liebe ist Geschmackssache", der Abschlussfilm von Piet Fuchs für die

Kunsthochschule für Medien. Für die Ausstattung habe ich meinen halben Keller leergeäumt, die Dreharbeiten dauerten über neun Tage.

Einige von uns haben die Kunsthochschule für Medien in Köln besucht und dort handwerklich einiges dazu gelernt. Es gab immer eine Verquickung, unter dem Strich war das alles ineinander verzahnt, und eine Zeit lang sehr gut und sehr produktiv. Die Dreharbeiten zu dem Kurzfilm „Westend“ haben beispielsweise eine Woche gedauert, dabei wurde überwiegend draußen gedreht. Die Filme sind nach und nach auch länger geworden. Christian und Jukka haben nach dem „Servantlist“ den Film „Roulez Relax“ gemacht, der war schon über zwanzig Minuten lang. Man hat versucht, immer komplexer zu erzählen. Götz Großhans hat im Jahre 2000 den Film „Hau rein ist Tango“, einen Fußballfilm über eine alte Thekenmannschaft gedreht. Der ist fast schon eine halbe Stunde lang und wir alle tauchen wieder als Darsteller auf. Jakob Hüfner hat an der KHM dann einen sehr schönen Film gemacht mit dem Titel „Maria“. Piet Fuchs und Kawe Vakil gehören als Kameramänner dazu. Kawe Vakil hat bei vielen unserer Filme Kamera geführt: bei „8 Essen III“, „Liebe ist Geschmackssache“, „Der Servantlist“ und bei „Tour Eifel“.

Was für eine Rolle spielt in Euren Filmen Köln?

Zunächst mal war Köln eine Stadt, wo man, abgesehen von München und Berlin, gut ins Kino gehen konnte. Es gab die Cinemathek, wo man alte Filme sehen konnte, das Kölner Filmhaus, wo man die Produktionsmittel hatte und wo man sich teilweise auch sehr engagiert hat. Dort gab es die kleine Produktionswerkstatt, mit kleinen Förderungen, die fast alle genutzt haben. Insofern gab es hier ein überschaubares Betätigungsfeld. Es war sehr angenehm, im Gegensatz zu so einem Moloch wie München oder Berlin, wo man sich in der Branche mit Ellenbogen durchsetzen muss. Mittlerweile ist das anders. Jetzt gibt es die Cinemathek nicht mehr. Dafür gibt es den Filmclub 813. Aus dem Kölner Filmhaus hat man sich weitgehend herausgezogen, weil es da mitunter nicht so läuft, wie man es wünscht und andere Schwerpunkte vorhanden sind.

Aber letztlich ist Köln einfach eine sehr angenehme Stadt zum Leben, und darum bleibt man hier. Der eine oder andere ist zwar nach Berlin gegangen, Eddi Herzog und Jakob Hüfner, aber für mich ist Köln die Stadt, in der ich lebe und mich wohlfühle. Davon kann man in seinen Filmen erzählen. Ich selbst bin darauf bedacht, Filme zu machen, die wiedererkennbar in einer Stadt spielen, sei es in Köln oder in Berlin. Gerade dieses Element verliert sich ja heutzutage in vielen Produktionen. Es gibt in den Fernsehproduktionen keine geographische Zuordnung mehr. Diese Zuordnung würde ich für meinen Teil immer aufrechterhalten wollen, dass man eine topographisch nachvollziehbare Geschichte erzählt, die echt und glaubwürdig ist. Das sieht man beispielsweise an dem Langfilm „Westend“ (2001). Markus Mischkowski ist in Ossendorf aufgewachsen, er kennt die Orte und ihre Atmosphäre, die im Film eine wichtige Rolle spielen.

Bei meinem Film "Halleluja" ist es ähnlich. Ich verwende Details, die ich genau kenne, denn der Film geht von Köln zurück in die Provinz, wo ich herkomme. Deshalb kommt es auch zu dieser schrägen Idee. Das hat viel mit Heimat zu tun, mit einem Heimatgefühl und seiner Verarbeitung. „Der Servantlist“, der durch die Kölschkneipen tingelt und sich immer nur in Bedienungen verknallt: diese Art von

Kneipenkultur in Köln mit Kölsch und diesem unverbindlich Lapidaren, die spielt bei diesem Film eine Rolle.

Auch der Mensafilm „8 Essen III“ ist letztlich ein Heimatfilm. Für uns war die Cafeteria in der Zentral-Mensa eine zeitlang wie eine zweite Heimat. Da haben wir jeden Nachmittag gegessen und uns über Gott und die Welt unterhalten. Dann hat man das irgendwann festgehalten, dokumentiert.

Also ein gewisses Heimatgefühl und der Wunsch, bestimmte Sachen festzuhalten, das kommt in unseren „Köln-Filmen“ schon zum Ausdruck. Der Begriff „Heimatfilm“ ist nicht von vorne herein ein negativer Begriff, der ist nur teilweise falsch belegt. Vielleicht ist das jetzt auch überinterpretiert, aber etwas davon steckt da sicher drin.

Wie finanziert Ihr Euch?

Die Finanzierung war häufig so eine Mischung – beispielsweise bei „Liebe ist Geschmackssache“ kam die größere Summe von der Kunsthochschule für Medien, einen Teil haben wir selber rein gesteckt und alle haben zunächst umsonst gearbeitet. Der Film kam so gut auf Festivals an, dass wir ihn sogar ins Ausland verkaufen konnten. Die anderen Filme, die haben wir mit kleinen Förderungen gemacht und Super 8 hat man sowieso aus der eigenen Tasche bezahlt.

Das gute an der ganzen Sache ist, dass man selber immer noch der Verantwortliche ist, also auch alle Rechte hat. Da gibt es ja auch viele schlechte Erfahrungen. Und bevor man sich richtig ärgert, lässt man es lieber bleiben, oder bäckt halt kleine Brötchen und versucht es anders. Leben kann ja keiner davon. Jeder hat noch seine eigenen Einkünfte oder Modelle, wie er über die Runden kommt. Aber irgendwann klappt das auch noch, davon bin ich überzeugt.

Parallel zum Filmemachen habt Ihr Euch auch zum „Filmclub 813“ zusammengeschlossen.

Ja, im Sommer 1990 haben sich acht Leute getroffen, die dachten, das Kino-programmangebot in Köln reicht uns nicht, wir wollen mehr sehen. Wir haben dann einen Verein gegründet. Ziel war es, ein Kino zu mieten, Filmkopien zu beschaffen und auf eigene Kappe Kino zu machen. Früher hatten wir kein eigenes Kino, da sind wir zwischen der „Filmpalette“, dem „Stadtgarten-Kino“ – das es nun nicht mehr gibt - und anderen Orten hin- und hergetingelt. Damals haben wir nur ab und zu Filme gezeigt. Seit 1996 haben wir das Kino in der Brücke (im ehemaligen „British Council“). Jetzt können wir kontinuierlich Programm machen, Kurz- und Langfilme zeigen und Filmemacher dazu einladen. Dadurch entsteht ein unglaublicher Kontaktpool. Wir hatten Christian Petzold hier, Werner Enke und Peter Przygodda, um nur einige zu nennen. Werner Enke war vollkommen begeistert von seinem Kölner Kinobesuch. Er meinte, es sei so wie früher gewesen, in München.